



1979 wurde die Hohlstrasse mit Döschwos und «Lebensbäumen» gesperrt.



Ein Bild aus einer Zeit, als die «Schönaus» noch ein gehobenes Speiselokal war.

BILDER PD

Stadtgeschichte aus «Hellmi»-Perspektive

Hannes Lindenmeyer hat ein Buch über die bewegte Geschichte einer Strasse geschrieben

Die Hellmutstrasse im Zürcher Kreis 4 ist nur gerade achtzig Meter lang und umfasst sechs Hausnummern. Es spiegelt sich in ihr aber ein erstaunlich grosses Stück Zürcher Kultur- und Zeitgeschichte.

ADI KÄLIN

Hätten die PTT zu Beginn der siebziger Jahre ihr Projekt für ein neues Fernmeldezentrum realisieren können, wären über 30 Häuser rund um die Hellmutstrasse abgebrochen worden, 270 Mietrinnen und Mieter hätten ihre Wohnung verloren. Das Riesenprojekt des Architekten Theo Hotz stand und wurde vom Stadtrat ohne grosse Diskussionen durchgewinkt.

Doch allmählich regte sich Widerstand, angeführt von jenen jungen Leuten, die damals neu ins Quartier gezogen waren. Viele von ihnen waren heftig revolutionär angehaucht und träumten von grösseren Freiheiten, als sie ihnen in den bürgerlicheren Wohngegenden zugestanden worden waren. In Aussersihl störte es niemanden, wenn keine Vorhänge an den Fenstern hingen, und es fragte niemand, wer mit wem zusammenwohnt. Andernorts schon, denn es gab im Kanton Zürich bis in die siebziger Jahre hin ein das Konkubinatsverbot.

Aussersihl war immer schon die erste Anlaufstelle für Neuankömmlinge. Im

19. Jahrhundert zogen so viele in die damals noch selbständige Gemeinde, dass diese schliesslich mehr Einwohnerinnen und Einwohner hatte als Zürich selber. Die Wohnverhältnisse waren katastrophal; oft lebte eine Familie in der Küche und einem Zimmer und vermietete zwei weitere Räume an Kostgänger. Mit der Eingemeindung konnte die ärgste Not gelindert werden, Aussersihl blieb aber ein Arbeiterquartier, das von den zahlreichen italienischen Zuwanderern massgebend geprägt wurde.

Aufmüpfige Neuzuzüger

In den 1970er Jahren änderte sich das Bild: Die Wirtschaftskrise führte dazu, dass Arbeiter in grosser Zahl entlassen und nach Südeuropa zurückgeschickt wurden. Das war auch das Ende des Arbeiter- und Italienerquartiers, wie man es seit gut hundert Jahren kannte – und das zuletzt in den Kurt-Früh-Filmen der fünfziger Jahre besungen worden war. Es blieben die Chlütteri, Handwerker, Panduren und Prostituierten. Und es kamen die Jungen, die hier nicht nur eine tolerante Umgebung, sondern auch billige Wohnungen fanden.

Das PTT-Projekt kam ihnen gerade recht, denn es ging den neuen Bewohnerinnen und Bewohnern des Kreises nicht nur um den Schutz ihres Quartiers. Sie verstanden den Widerstand grundsätzlicher und wollten, wie es im Jargon jener Zeit hieß, «die Widersprüche des Kapitalismus offenlegen» und «Massen mobi-

lisieren». Maoisten, Trotzkisten und andere Politgruppen gingen auf die Barrikaden, während die offizielle SP erst allmählich von ihrer Technik- und Fortschrittsgläubigkeit abwich.

Und doch war es am Ende eine SP-Persönlichkeit, Nationalrat Otto Schütz, die massgebend dazu beitrug, das PTT-Projekt zu versenken – und vielleicht spielte auch der Walliser Wein eine nicht unwichtige Rolle. Schütz führte direkte Gespräche mit dem Walliser CVP-Bundesrat Roger Bonvin, um das quartierzertörende Projekt der PTT abzuwehren. Nachdem sich der Bundesrat noch höchst klandestin vom SP-Mann Bruno Kammerer durchs Quartier hatte führen lassen, ordnete er schliesslich an, einen Alternativstandort für das Fernmeldezentrum zu suchen. Möglicherweise aber spielten auch Wein-Geschäfte beim Entscheid mit: Bonvin war ein Vertreter des Weingewerbes, während Otto Schütz als Coop-Verwaltungsrat für einen der grössten Abnehmer stand.

Ende der siebziger Jahre wurden die Aktivisten von der Hellmutstrasse erneut aktiv: Zum einen stoppten sie den Durchgangsverkehr auf der Hohlstrasse, zum andern hielten sie die Stadt davon ab, die Wohnungen an der Hellmutstrasse systematisch zu demolieren – im Hinblick auf einen geplanten Abbruch. Die Hohlstrasse war damals noch eine zentrale Einfallsachse, auf der die Lastwagen vom Güterbahnhof her in die Innenstadt gelangten – direkt am Schulhaus Hohl vorbei und der Bäckeranlage

entlang. Eines Samstags sperrten die Anwohner die Strasse mit alten Döschwos und «Lebensbäumen», die sie in einem Wald bei Einsiedeln ausgegraben hatten. Die Quartierwache war der Meinung, es handle sich um ein bewilligtes Quartierfest, und fuhr mehrmals, stets freundlich grüssend, an der Barrikade vorbei. Am Sonntag wurde dann doch geräumt, aber ein Jahr später war die Strasse definitiv beruhigt. Stadtrat Ruedi Aeschbacher hatte die Anregung aus dem Quartier aufgenommen und umgesetzt. Der neue Hartspielplatz konnte mit einem Kinderfest eingeweiht werden.

Der Fehler eines Beamten

Im gleichen Jahr gestand Stadtpräsident Sigi Widmer ein, dass die Zerstörung von Wohnungen der «Fehler eines subalternen Beamten» gewesen sei. Nun wurde ein Gebrauchsleihvertrag ausgehandelt, der erste stadtweit, und ein Beamter abgestellt, der den Besetzern, die nicht von Besetzung sprechen wollten, sondern von «Kontrollnahme», die einzelnen Wohnungen der «Hellmi»-Siedlung zu teilte. Viele Debatten und Projekte weiter übernahm die Wogeno die Häuser und baute später gleich noch ein neues hinzu, das damals weitherum als Musterstadt galt.

Besonders aktiv waren die «Hellmi»-Bewohner zu Beginn der achtziger Jahre. Unter anderem wurde an der Hellmutstrasse die Bewegungszeitung «Eisbrecher» redigiert, und gleich mehrmals

wurden von dort aus Aktionen am Schweizer Fernsehen inszeniert, die bis heute im Gedächtnis geblieben sind, etwa der leicht skurrile Auftritt von Herrn und Frau Müller, die Vertreter des Zürcher Stadtrats in einer Diskussionssendung fast in die Verzweiflung trieben.

In Hannes Lindenmeiers Buch gibt es unzählige solcher Geschichten – von jenen, die es politisch meinten, von andern, die sich später zu bekannten Musikern oder Theaterleuten gemauert haben, und von jenen so sympathischen Quartieroriginalen schliesslich, die irgendwann dem Teufel vom Karren gefallen sind. Lindenmeyer ist selber ein «Hellmi»-Aktivist der ersten Stunde, kennt aber auch die Geschichte Aussersihls wie kaum ein Zweiter. Er schildert nicht nur die zahlreichen Ereignisse sehr anschaulich, sondern nennt auch die beteiligten Personen beim Namen – was das Buch sehr lebendig, ab und zu aber auch leicht insiderisch macht.

Immer wieder aber staunt man darüber, was sich an einer so kurzen Strasse alles ereignet hat, wie die Kultur- und Politgeschichte Zürichs von diesem Ort aus stets neue Impulse bekommen hat. Und vielleicht ist wirklich das Besondere an diesen Geschichten von der Hellmutstrasse, dass dort nicht immer alles mit rechten Dingen zu und her gegangen ist, wie Lindenmeyer im Buch schreibt.

Hannes Lindenmeyer: Hellmut. Die lange Geschichte einer kurzen Strasse. Rotpunktverlag, Zürich 2018. 256 S., 150 Bilder, Fr. 42.–.